

Amts-Blatt
zugleich
Anzeiger für das blaue Ländchen.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinspaltige
Beitragsteile oder deren Raum 15 Bfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 80 Bfg. berechnet. Eingetragen
in der Postzeitungs-Liste unter Nr. 1110a.

kommt täglich mit Ausnahme der Sonn-
 feiertage und kostet monatlich
 1 Rthlr. Durch die Post bezogen vier-
 teljährlich Mark 1.— und Bestellgeld.

Dienstadt
Beruf 2027.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Weidenheim, Delfenheim, Igardt, Kloppenheim, Massenheim, Weidenbach, Ramrod, Rorbenstadt, Rambach, Sonnen-
Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz und Rößersstraße
Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Fernruf 2027.

cr. 215

Samstag, den 12. September 1914.

14. Jahrgang.

Der Weltkrieg.

Ein englischer Hilfskreuzer gesunken.

Die englische Admiralität gibt bekannt, daß der als Hilfskreuzer verwendete Dampfer „Oceanic“, ein Doppel-Schrauben-Dampfer der White Star Line von 17 000 Tonnen, gestern bei der Nordküste Schottlands untergegangen ist. Offiziere und Besatzung wurden gerettet. Der Dampfer ist vollständig verloren. (Wahrscheinlich ist der Hilfskreuzer auf eine deutsche Mine gestoßen.)

Ein englisches Vahel in der Südsee durchschneiden.

Es wird berichtet, daß das Skabel zwischen
Britisch-Kolumbia und der Hanning-Insel,
von dem deutschen Kreuzer „Rürnberg“, ge-
nommen worden ist.

London, 10. Septbr. (Frankf. Ztg.) Deutsche Truppen besetzen die Walvischbai. Die britische Regierung bemerkt dazu, die Bai könne leicht wieder gewonnen werden, sobald die südafrikanische Regierung ihre Vorbereitungen beendet hat, um in Deutsch-Südwest einzugreifen.

Prinz Joachim von Preußen verwundet. Die H. Z. B. meldet, ist der jüngste Sohn des Kaisers, Prinz Joachim von Preußen, am Mittwoch durch einen Schrapnellschuß verwundet worden. Die Kugel ging durch den rechten Oberschenkel, ohne Schaden zu verhehen. — Der Prinz war als Dr. med. Offizier auf dem Gefechtsfelde thätig gewesen. Er ist in das nächstliegende Garnisonlazarett übergeführt worden.

Wieviel Gefangene haben wir bisher?
Nach den Siegesdepeschen bis zum 8. September
haben wir zu Gefangenen:
bei Lüttich 4000 Belgier,
bei Sagarde 1000 Franzosen,
bei Mülhausen 513 Franzosen,
bei Stalupönen 3000 Russen,
bei Tirlemont 500 Belgier,
bei 10 000 Franzosen,
bei Gumbinnen 8500 Russen,
bei Tannenberg 92 000 Russen,
bei Brauberge 40 000 Franzosen und Engländer.
Zu kommen einige Tausend Belgier aus den
Kampfen um Ramur usw., die Besatzung von Mont
wen, sowie einige Tausend Engländer und 1000 Rus
sen, die die schlesische Landwehr zu Gefangenen ge
nommen hat. Rechnet man die hier nicht mit genauer
Angabe angegebenen Gefangenen gering auf 15 000
zu, so ergibt sich, daß wir in Deutschland bisher
175 000 gefangene Russen, Franzosen, Belgie
r und Engländer haben.

Gegen allzuviel Flaggen
in einem Berliner Blatte Geheimrat Dr. B.

Der Artikel „Gegen das ständige Flagen“ ist Tausende aus der Seele geschrieben. Aber diese Mahnung muß wiederholt werden, bis der gedankenlose Flagen aufhört. Wie treffend betont wird, stehen wir erst im Anfang des gewaltigen Völkerrings, von dem noch nicht weiß, wann und wie es enden wird. Es ist nicht, sich und widerspricht der pflichtschuldigen Demut vor dauernd Vorkuhlorbeeren zu winden. Es zeugt von Gedankenlosigkeit, wenn nicht von Gefühllosigkeit, sich in Siegesfeiern zu ergehen, während noch asiatische Heimalische Fluren verwüsten und an der wehrlosen Bevölkerung solche Schandthaten verüben, wie noch nie dem großen Siege bei Tannenberg! Welchen Eindruck des Gebahren der Großstadt auf die biedereren Dörfer machen, die, von den Kriegsfurien aus der Heimat und in unseren Mauern Zuflucht suchen, ihr ganzes Leben und in unseren Mauern Zuflucht suchen, ihr ganzes Leben und Lebensglück zerstört sehen und unendlich schmerzhaft tragen? Darum fort mit dem täglichen Flagen, bis der heimatlische Boden vom Feinde gänzlich ist und die Stunde der Erlösung geschlagen haben. — Bei dieser Gelegenheit konstatirt jemand, das Deutsche falsch, das Rot nach oben, flagen: „Man achte auf das Weispiel „rot-weiß-schwarz“ (was in der Flagen-Meutelei an Nord bedeutet) statt „schwarz-weiß-rot“.

Die neue Schlacht bei Lemberg
 dauert fort. Es wird dort heiß gekämpft, wie aus fol-
 gendem, dem „Verl. Tagbl.“ von dessen Kriegsbericht-
 erstatter zugegangener Mitteilung hervorgeht:

Im Gebiet von Lemberg geht der von österreichischer Seite mit größter Energie aufgenommene Offensivkampf gegen die dort konzentrierte russische Hauptarmee weiter. Nähere Mitteilungen werden vom Hauptquartier vor der Entscheidung der Schlacht nicht ausgegeben.

Die russischen Streikkräfte.

Die für den europäischen Kriegsschauplatz in Betracht kommenden russischen Streitkräfte berechnet der militärische Mitarbeiter des „Berl. Tagebl.“, Major a. D. E. Morath, außer den 23 Kavalleriedivisionen und Kolonnenformationen nebst Festungsgruppen auf 27 europäische Armeekorps, 2 kaukasische, 2 sibirische, also in Summa 31 Armeekorps, wozu bestenfalls 32 Reserve divisionen (europäische) hinzutreten könnten. Das ergibt zusammen rund 2½ Millionen Soldaten.

Von dieser Gesamtzahl ist dann für politische Zwecke und zur Unterdrückung innerer Unruhen eine gewisse Zahl abzuziehen, die je nach den Ereignissen sich groß oder klein gestalten kann. Von dieser großen russischen Armee sind bereits in Ostpreußen 5 Armeekorps und 3 Kavalleriedivisionen völlig geschlagen. Der Zahl nach sind das 212 000 Mann gewesen. Generaloberst v. Hindenburg hat 60 000 Gefangene gemacht. 3 Armeekorps sind vernichtet, sagt uns die amtliche Nachricht. Wir verstehen darunter, daß 120 000 Mann tot, gefangen oder verwundet sind. Gleichzeitig das ganze Artilleriematerial vernichtet ist und der Rest der Flüchtlinge vermutlich völlig zerstreut wurde. So kann man annehmen, daß die Russen höchstens 50 000 Mann noch bis an die Warzawlinie haben zurückbringen können, allerdings in einem Zustande, der völlige Kampfsunfähigkeit gleichkommt. Für die nächste Zeit werden diese 5 Armeekorps für Operationen aus.

Weiter befindet sich ein russisches Heer im Norden der Provinz Ostpreußen. Ueber den Verbleib dieses Heeres wissen wir bisher nichts. Eine russische Armee ist in der Regel 3 bis 5 Armeekorps und 1 Kavalleriecorps stark. Hier im nördlichen Ostpreußen dürften nicht mehr als 3 russische Armeekorps eingedrungen sein. In Petersburg selbst und in Finnland stand bis vor kurzem eine stark Truppenmacht, so daß wir in Ostpreußen, Petersburg und Finnland 10 Armeekorps in Summa annehmen können von denen die fünf bei Tannenberg betrichteten bezw. gestreuten in Abrechnung zu bringen sind, und daneben noch die auf Tausende sich beziffernden Verluste in den wochenlangen Grenzschlachten.

In der breiten Schlachtlinie zwischen Lublin und schließlich Lemberg hatten unsere Verbündeten mit mindestens 20 russischen Armeekorps zu tun, mit rund 700 000 800 000 Mann. Von dieser Masse standen dem österreichischen linken Flügel nördlich der Weichsel etwa 10 russische Armeekorps gegenüber, die zum größten Teil erschlagen und dezimiert sind. Ein drittes russisches Heer fiel zwischen Pruth-Fluß und Dnjester einer österreichisch-ungarischen Armee gegenüber, ohne bis jetzt die Stellung unserer Verbündeten erschüttert zu haben. Man darf die Armee Bessarabiens auf 3 Armeekorps oder 6 Reservddivisionen wenigstens schätzen.

Alles in allem sind also bisher 30 bis 33 russische Armeekorps oder 30 Korps und 6 Reserve divisionen Kampf gewesen, von denen wenigstens 240 000 Mann für weitere Operationen ausscheiden. Mit anderen Worten wenigstens 6 Armeekorps. Die Zahl der gefechtsunfähigen Kavalleriedivisionen, welche das Resultat der Grenz kämpfe in Preußen und Oesterreich sind, läßt sich auch nicht annähernd schätzen. Sie dürfte aber nicht ganz gering sein.

Zur Befestigung der breiten Festungslinie am Njemen, Narew, Weichsel, Odra und Goryn sowie der Bugfestung Brest-Litowsk bleibt den Russen also neben einer einzigen Armee (höchstens 7 Armeekorps erster Linie) nur noch die Armee zweiter Linie, bestehend aus den rund 30 Reserve divisionen, die zusammen etwa 15 Armeekorps von geringerem Werte ergeben. Diese Heeresmacht ist für Oesterreich-Ungarn und Deutschland weder erschreckend noch erdrückend, wenn es uns mit unserer Verbündeten gemeinsam gelingt, die russische Hauptarmee zwischen Warschau und Przemysl vernichtend zu schlagen. Der Wert der russischen Reserveabtheilungen wird nach den Erfahrungen, die man im russisch-japanischen Krieg gemacht hat, als sehr gering bezeichnet.

An den Bräutigam!

Der Militärpolizeimeister Generalmajor Kdr. v. Bodenhausen von Metz hat folgende öffentliche Warnung erlassen:

„Am Vormittag des 2. d. M. haben deutsche jun-
Mädchen französischen Gefangenen, die durch die Römer-
straße abgeführt wurden, Bonbons und Schokolade zu-
gesteckt, die eigens zu dem Zweck in einer neuen Zuck-
bäckerei gekauft hatten. Sie erfuhren mit Recht sofort von
der Begleitmannschaft die ihnen gebührende Abweisung
wurden festgenommen und auf die Polizeistation gebracht.

Das Verhalten dieser jungen Mädchen erregt um so mehr berechtigzte Entrüstung, als es sich um deutsche Beamten-töchter handelt. Es muß als durchaus ungehörig und unpatriotisch bezeichnet werden, wenn deutsche Mädchen den Feinden ihres Vaterlandes besondere Aufmerksamkeit erweisen. Sie täten besser daran, anstatt auf der Straße müßig herumzulaufen, sich irgendwie nützlich zu machen und ihr überflüssiges Geld zum Besten unserer eigenen braven verwundeten Soldaten herzugeben. Im gegebenen Falle habe ich es noch bei einer ersten Verwarnung der Betreffenden bewenden lassen, für die Folge aber werde ich derartige taktlose Handlungen als groben Unfug strafrechtlich verfolgen und die Schuldigen durch Veröffentlichung ihrer Namen brandmarken lassen."

Russische Spitzbuben.

Einem wertvollen Fund machte der Friseurgehilfe August Samulowski in Allenstein. Als die Russen aus ihrem Lager auf dem Felde zwischen Allenstein und der Anstalt Kortau vor den anrückenden deutschen Truppen flohen, bemerkte S., der als Mitglied der Freiwilligen Sanitätskolonne beim Verbinden der Verwundeten beghilflich war, wie ein verwundeter russischer Offizier eine Ledertasche von sich warf. S. nahm diese an sich und fand darin eine Menge russische Banknoten und gemünztes Goldgeld, schätzungswelse 40 000 Mark. S. übergab den Fund einem vorüberfahrenden Auto des hiesigen Generalstabes. — Wo mag der Russe das viele Geld „gefunden“ haben?

Keine Ueberschätzung.

Wie die Engländer über ihre Unterseeboote urtheilen.

nt. Ursprünglich schlug die Begeisterung für die Unterseeboote in England hohe Flammen, die phantastischsten Hoffnungen wurden daran geknüpft. In der letzten Zeit hat man etwas kühler denken gelernt, wie ein Artikel in einer der letzten Nummern der in England sehr angesehenen Zeitschrift „The Engineer“ zeigt. Als Hauptnachteil wird hier die geringe Geschwindigkeit und die leichte Verwundbarkeit der englischen Unterseeboote hervorgehoben. Das Unterseeboot muß schon in bedeutender Entfernung vom Feinde untertauchen und vermindert damit seine Geschwindigkeit und muß nun versuchen, auf Todeschussweite heranzukommen.

Wenn nun die Schußweite der neuesten Torpedos in Friedenszeiten sehr groß ist, so darf man damit nicht in Kriegszeiten bei beweglichen Zielen rechnen, (sagen die Engländer), denn es kann nicht angenommen werden, daß ein Minenschiff, das feindliche Unterseeboote in der Nähe vermutet, ruhig auf seinem Platz liegen bleibt. Der Führer eines Unterseebootes hat sein Fahrzeug in zwei Richtungen in wagerechter und in senkrechter Ebene zu steuern; außerdem muß er den Kurs und die Geschwindigkeit des Feindes genau beobachten. Auch die Beobachtung des Horizonts gegen etwaige Angriffe aus der Luft ist nicht außer Acht zu lassen. Alle diese Eindrücke muß er während der kurzen Zeit des Auftauchens gewinnen. Da aus dem russisch-amerikanischen Kriege bekannt ist, daß nur ein geringer Teil der Torpedoschiffe traf, obgleich sie von Torpedofahrzeugen abgegeben wurden, ist es auch nicht wahrscheinlich, daß Unterseeboote in dieser Beziehung erfolgreicher sein werden, wenn es ihnen nicht gelingt, in unmittelbarer Nähe der feindlichen Fahrzeuge zu kommen.

Ein Hauptgrund, der für die Verwendung der Unterseeboote spricht, ist ihre moralische Wirkung auf den Feind, der durch die ständige Wachsamkeit leicht erschöpft werden wird, so daß der Zustand der Besatzung und der Besatzung sehr darunter leiden wird. Das ist im Krieg von großer Bedeutung, denn ein nach dieser Richtung hin geschwächter Gegner wird nicht seine vollen Fähigkeiten und Kräfte ausnützen können.

Dieses englische Urtheil über Unterseeboote ist recht interessant, zeigt es doch allem, daß das Vertrauen in die eigenen Unterseeboote nicht allzu groß ist, es zeigt auch vor allem, daß der bekannte Fürst der Engländer vor unsern Lustfahrern nicht nur auf dem Lande, sondern auch auf dem Meere besteht. Und damit, daß die Engländer heute noch so viele glückliche Erfolge erzielen werden, aufpassen sind das ständige Aufwachen werden darunter sicherlich nicht wie die Engländer hoffen, leiden.

Am Grabe der „Internationale“

Die deutschen gegen die internationalen „Genossen“.

Der sozialdemokratische Parteivorstand in Berlin veröffentlicht eine Erklärung, aus der man erfährt, daß das in Brüssel wohnende Exekutivkomitee des Internationalen Sozialistischen Büreaus gemeinsam mit dem Vorstand der Sozialistischen Partei Frankreichs „ein Aufruf an das deutsche Volk“ erlassen hat, ohne Verbindung mit der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands „auch nur zu suchen.“ Dagegen erhebt der Parteivorstand Einspruch.

„Der Ausruf, dessen Wortlaut uns erst jetzt bekannt wird, stellt die *Rorodinae*, die zum *Stricac* geführt haben

im Sinne der französischen Regierung dar und geht stillschweigend über alles hinweg, was gegen die Auffassungen der verbündeten Regierungen Englands, Frankreichs, Belgiens und Russlands spricht. Wir sehen davon ab, jetzt gegen diese Auffassung zu polemisieren, weil uns der Zeitpunkt hierfür nicht gegeben erscheint. Für eine fruchtbringende Auseinandersetzung über die Haltung der einzelnen Mächte in den Tagen vor dem Kriegsausbruch liegt zudem das Beweismaterial bisher nirgends lückenlos vor. Die Einseitigkeit des Aufrufs geht schon daraus hervor, daß in ihm die Bedrohung des deutschen Volkes durch den russischen Despotismus nicht einmal erwähnt ist, d. h. diejenige Tatsache, die das deutsche Volk in seiner Gesamtheit am tiefsten erregt hat und für die Beurteilung der politischen Situation von wesentlichster Bedeutung ist. Der Aufruf läßt also jede Objektivität vermissen."

Zugleich bekommt das internationale Komitee eine Antwort auf sein Unterfangen, die Sozialisten der anderen Länder über „Grenelstaten der Deutschen“ zu informieren. In dieser Hinsicht heißt es:

„Ob deutsche Soldaten in Feindesland in diesem oder jenem Orte bei ihrem Vorgehen die Grenzen berechtigter Notwehr überschritten haben, darüber liegt uns zurzeit kein genügendes Material vor. Auch sind uns vom Internationalen Bureau hierüber keine Mitteilungen zugegangen. Wir fühlen uns aber verpflichtet, festzustellen, daß die deutschen Soldaten, die zu Millionen durch die Schule der deutschen Partei und Gewerkschaften gegangen sind, keine Barbaren sind und an Bildung des Geistes und Herzens hinter den Soldaten keines Volkes der Welt zurückstehen. Es ist bezeichnend, daß das Exekutivkomitee des Internationalen Sozialistischen Bureaus wegen der angeblichen Grenelstaten der Deutschen die öffentliche Meinung der neutralen Länder anrufen will, während es sich über hinterlistige Ueberfälle belgischer Franktireurs auf deutsche Soldaten ausbreitete und von den Grenelstaten der Russen in Ostpreußen nichts zu melden weiß.“

Das Schicksal des „Internationalen Komitees“ ist damit also bis auf weiteres besiegelt, und damit wohl das Schicksal der „Internationalen“ selbst.

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Wir stehen allein gegen eine Welt in Waffen. Vom neutralen Ausland ist nennenswerte finanzielle Hilfe nicht zu erwarten, auch für die Selbstbeschaffung sind wir auf die eigene Kraft angewiesen. Diese Kraft ist vorhanden und wird sich betätigen, wie draußen vor dem Feinde, so in den Grenzen des deutschen Vaterlandes jetzt, wo es gilt, ihm die Mittel zu schaffen, deren es für den Kampf um seine Existenz um seine Weltgeltung bedarf.

Die Siege, die unser herrliches Heer schon jetzt in West und Ost errungen, berechtigen zu der Hoffnung, daß auch diesmal wie einst nach 1870/71 die Kosten und Lasten des Krieges schließlich auf diejenigen fallen werden, die des Deutschen Reiches Frieden gestört haben.

Voerst aber müssen wir uns selbst helfen.

Großes steht auf dem Spiele. Noch erwartet der Feind von unsrer vermeintlichen finanziellen Schwäche sein Heil. Der Erfolg der Anleihe muß diese Hoffnung zerstören.

Deutsche Kapitalisten! Zeigt, daß Ihr vom gleichen Geiste befeelt seit wie unsere Helden, die in der Schlacht ihr Herzblut verpriesen! Deutsche Sparer! Zeigt, daß Ihr nicht nur für Euch, sondern auch für das Vaterland gespart habt. Deutsche Korporationen, Anstalten, Sparkassen, Institute, Gesellschaften, die Ihr unter dem mächtigen Schutze des Reiches erblüht und gewachsen seid! Erstattet dem Reiche Euren Dank in dieser schicksalsschweren Stunde! Deutsche Banken und Bankiers! Zeigt, was Eure glänzende Organisation, Euer Einfluß auf die Rundschaft zu leisten vermag!

Nicht einmal ein Opfer ist es, was von Euch verlangt wird! Man bietet Euch zu billigem Kurse Wertpapiere von hervorragender Sicherheit mit ausgezeichnetster Verzinsung!

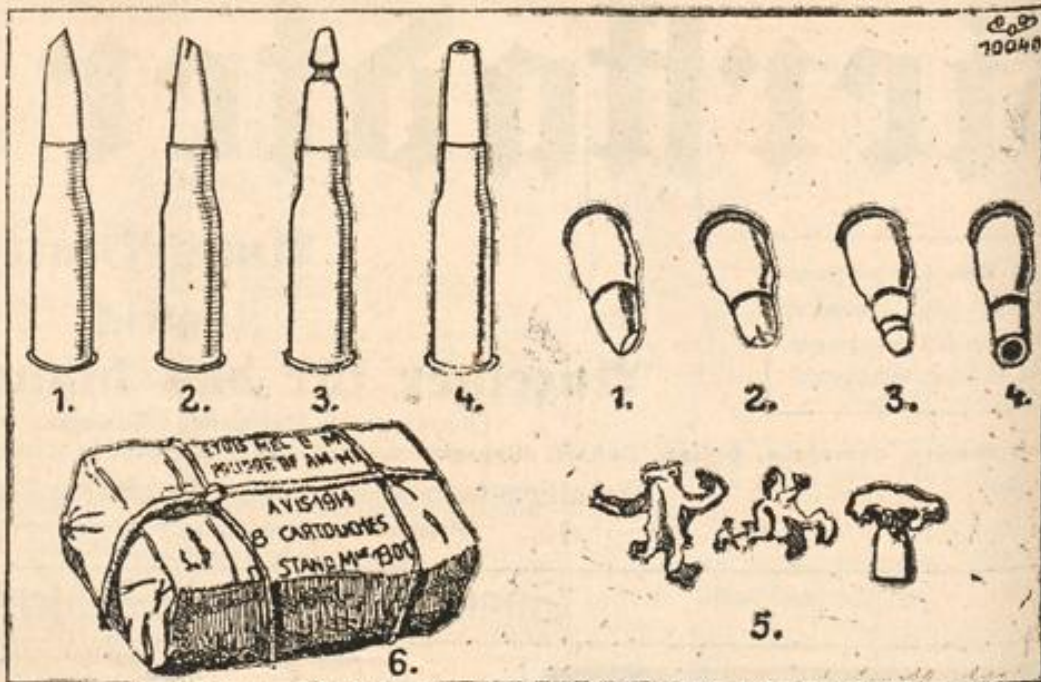
Sage Keiner, daß ihm die flüssigen Mittel fehlen! Durch die Kriegsdarlehnslasten ist im weitesten Umfang dafür gesorgt, daß die nötigen Gelder flüssig gemacht werden können. Eine vorübergehende kleine Zinseinbuße bei der Pfandschaffung muß heute jeder vaterländisch gesinnte Deutsche ohne Zaudern auf sich nehmen. Die deutschen Sparkassen werden den Einlegern gegenüber, die ihr Sparguthaben für diesen Zweck verwenden wollen, nach Möglichkeit in weitestgehender Weise auf die Einhaltung der Kündigungsfristen verzichten.

Näheres über die Anleihen ergibt die Bekanntmachung unseres Reichsbank-Direktoriums, die heute an anderer Stelle dieses Blattes erscheint.

Totat

† Den Heldentod fand auch der in Vierstadt gut bekannte Schwiegerjohn des Herrn Philip Schiebener (Gasthaus zur Rose), Herr Hermann Preitsch. Den Feldzug machte er bei der 10. Kompanie des Infanterie-Regiments 116 mit. Der Tod hält reiche Ernte und unerbittlich, ob Hoch ob Niedrig, überall setzt er die Sense an. So manchen, dem wir beim Abschied wohlgenut mit dem froh gesprochenen Wunsche „Auf ein gesundes Wiedersehen“ die Hand drückten, deckt schon der grüne Rasen.

* **Unterstützung der Kriegerfamilien.** Die auf Grund der Reichsgesetze vom 28. Februar 1888 und 4. August 1914 zustehenden Unterstützungen für Familien der in den Kriegsdienst eingetretenen Mannschaften tragen nicht, wie vielfach angenommen wird, den Charakter von Armenunterstützungen, sondern es sind Zuwendungen, die unbemittelten Angehörigen dieser Mannschaften gesetzlich zu gewähren sind.



1. Einfache abgeplattete Spitze. 2. Abgeplattete Spitze mit Rissen. 3. Tiefe Einkerbungen im Stahlmantel. 4. Abgeplattete Spitze mit Aushöhlung. 5. Geschosse nach dem Aufschlagen. 6. Verpackung der Geschosse.

Dum-Dum-Geschosse.

Die Nachricht, daß unsere Feinde Dum-Dum-Geschosse verwenden, hat einen Sturm der Entrüstung im ganzen Lande hervorgerufen. Amtliche Untersuchungen haben ergeben, daß die Herstellung von Dum-Dum-Geschossen systematisch vor sich geht und von der Heeresleitung von langer Hand vorbereitet ist. Die Franzosen und Engländer haben vor dem Kriege Dum-Dum-Geschosse auf maschinellem Wege in großem Umfange hergestellt und an die Truppen ausgegeben. Diese fürchterliche Erfindung entstand zuerst in den britischen Kolonialkriegen. Die kleinkalibrigen Geschosse versagten in der Wirkung gegen die wilden Völker und so kam man darauf, die Spitzen abzuschragen und einzukerben. Die Wirkung war eine fürchterliche. Die neuen Spitzgeschosse bestehen aus einem Kern von Blei und einem Stahl- oder Nidelmantel. Trifft ein solches reguläres Geschoss auf einen menschlichen Körper, so durchschlägt

es denselben nur glatt und die Wunden sind im allgemeinen gutartig und heilen schnell. Wird dagegen an einer Stelle, besonders an der Spitze der Stahlmantel entfernt, so durchschlägt das Geschoss nicht mehr glatt den Körper, sondern der Bleikern tritt heraus, zerreißt den Mantel und verursacht dadurch zerissen und zerfetzte Wunden. Noch schlimmer ist die Wirkung, wenn die Spitze nicht nur abgeplattet, sondern gleichzeitig ausgehöhlt wird. Dadurch wird eine explosionsartige Wirkung herbeigeführt. Unsere Abbildung zeigt die verschiedenen Arten der Dum-Dum-Geschosse und das Aussehen derselben nach dem Aufschlagen. Falls die Engländer und Franzosen fortfahren, solche Geschosse zu verwenden, so wird unsere Heeresverwaltung sich genötigt sehen, mit den gleichen Mitteln zu antworten. Die furchtbare Verantwortung fällt demjenigen zu, der zuerst zu solchen völkerrechtswidrigen Mitteln gegriffen hat.

Es werden im Falle der Bedürftigkeit gewährt: für die Ehefrau in den Sommermonaten bis einschließlich Oktober mindestens 9 Mk., in den Monaten November bis einschließlich April 12 Mk., für die übrigen in Betracht kommenden Personen (Kinder pp.) mindestens 6 Mk. monatlich. Die Unterstützungen werden halbmonatlich im voraus gezahlt.

Die Unterstützungsanträge sind von den Empfangsberechtigten bei der Gemeindebehörde — in Städten bei dem Magistrat des Aufenthaltsorts zu stellen, wo ihnen auch jede weitere Auskunft erteilt wird.

Den Anträgen sind die „Ausweise in Familienunterstützungsangelegenheiten“, welche sich an den Kriegsbeordnungen befinden und nach Abstempelung durch die Truppenteile pp. den Empfangsberechtigten durch die Einberufenen ausgeben, beizufügen. Die Angehörigen können sich auch an die zuständigen Bezirkskommandos wegen Ausstellung von Bescheinigungen über den erfolgten Dienstetritt wenden. Ist auch diese Bescheinigung nicht alsbald zu beschaffen, so empfiehlt es sich, den Rat und die Vermittlung der Gemeindebehörde in Anspruch zu nehmen.

fo 11. Sept. **Front gegen die noch zu hohen Kartoffelpreise.** Die städtische Kommission zur Überwachung der Lebensmittelpreise in Limburg a. L. protestiert öffentlich gegen die hohen Kartoffelpreise, die nach der amtlichen Notierung auf dem letzten Limburger Markt bezahlt wurden, nämlich für 50 Kilogramm Winterkartoffeln 3,00—3,20 Mk., im Kleinverkauf für das Pfund 4—5 Pfg. Daß diese Preise noch zu hoch sind, ergebe ein Vergleich mit den entsprechenden Septemberpreisen der Jahre 1913 und 1912 (2,00—2,50 Mk. bzw. 3—4 Pfg. pro Pfund in 1913 und 2,30—2,50 Mk. bzw. 2,5 Pfg. pro Pfund in 1912). Da die diesjährige Ernte an Winterkartoffeln anerkanntermaßen eine sehr gute und reiche sei und obendrein genügend billige Arbeitskräfte zum Einholen der Kartoffeln zur Verfügung ständen und stehen, muß erwartet werden, daß die Preise in Kürze mindestens auf die der Vorjahre zurückgehen. Die Kriegselage dürfe keinesfalls zur Verteuerung der Kartoffeln, eines wichtigen Volksernährungsmittels führen und würden die zuständigen Behörden keinesfalls dulden, daß der Kriegszustand zur Erhöhung der Kartoffelpreise benutzt werde.

fo **Die Maul- und Klauenseuche** ist weiter in Obrißel, ebenso auf der Reitbergbau im Kreise Wiesbaden-Land unter den dort untergebrachten Rindern des Proviantamts Mainz ausgebrochen.

fo 11. Sept. **Barbaren.** In der Frühe des 23. August, am Tage nach dem blutigen Waldgefecht bei Vertrit in Belgien, wo die Infanterie-Regimenter 81 und 80 besonders tapfer kämpften, wurde der Wald nach Verwundeten und Toten durchsucht. Hierbei wurde festgestellt, daß z. B. der Füsiliere Rugele Stadt von der 5. Kompanie Regiments 80, der tags zuvor einen Bauchschuß erhalten, jedoch am Abend nach der Schlacht noch am Leben war, von einer feindlichen Kugel nochmals durchbohrt, tot am Boden lag. Der Füsiliere Kilian aus Erbenheim von demselben Regiment, der einen Beinbruch davongetragen und über Nacht in dem Walde liegen blieb, meldete, daß leichtverwundeten Franzosen im Walde sich nachts erhoben hätten und mehrere Verwundete der Unsrigen in ihrem hilflosen Zustande erschossen hätten. Einige leichtverwundete von

unseren Kameraden, die das mit angesehen, seien jedoch herumgelaufen und hätten diese Barbaren in franz. Uniformen einfach rücksichtslos mit dem Gewehrkolben totgeschlagen.

fo. **Wiesbaden, 11. Sept.** Schuldeputation und Magistrat in Wiesbaden haben vor allem aus hygienischen Gründen die vernünftige Einrichtung getroffen, bei den oberen Schulklassen die dritte obligatorische Turnstunde in der Woche als Spielstunde im Walde abzuhalten, damit die Kinder an heißen Nachmittagen von den Straßen der Großstadt entfernt und in frischer Waldluft unterhalten werden. Verständige Eltern halten ihre Kinder vom dem Besuch dieser Turnstunde ab, weil sie durch den Hin- und Herbeweg in den Wald und längeres Spiel zu Turnstunden fern von der Maschine Pfeil hat aus diesen Gründen festhalten. Der Maschinist Pfeil hat aus diesen Gründen seine Tochter zu Hause behalten. Gegen den ihm darauf zugeworfenen Strafbefehl verfolgte er heute ohne Erfolg Einspruch an das Amtsgericht, das das Verhalten der Eltern gegenüber dem guten Willen der städtischen Verwaltung tadelte, ebenso wie es der als Zeuge erschienene Rektor der Schule — im Landsturmrock — tat.

Was du „doch haben mußt“

Heber Leser, das kauft jetzt! Jetzt folge ich. Wir besitzen jetzt, jetzt in diesem Augenblicke, zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, zur Erleichterung der wirtschaftlichen Lage, der Anspannung jedes Groschens. Wenn nicht so mancher Sparsamkeit am falschen Orte. Die dann ständen wir wirtschaftlich viel besser da. Die Reorganisation der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit ist einigermaßen erreicht. Alle Stellen, an denen durch die Einberufung eine schwere Lücke gerissen worden ist, sind einermäßen wieder besetzt, alles ist wieder betriebsfertig und betriebsfähig und arbeitsbereit und wartet nur auf Aufträge. Aufträge aber bekommt das Gewerbe und Kleinergewerbe und Arbeit die Arbeiterkraft nur, wenn das Publikum kauft, sonst nicht. Du brauchst für den Winter vieles: an Kleidung, an Rohstoffen für's Haus, dieses und jenes. Frag nur deine Frau, die wird's dir schon zusammenstellen.

Kaufe jetzt! Nach dem Kriege gehen schnell alle Preise rapide in die Höhe. Denke an die Bushändel nach 1870-71.

Kaufe jetzt! Der Kaufmann, der Geschäftsmann, der Handwerker hat jetzt selbst wenig zu tun und bedient dich sorgfamer, da er Zeit dafür hat und Wert auf jeden kleinsten Verkauf, auf jeden Kleinauftrag legen muß.

Kaufe jetzt! Denn du brauchst es noch in der Kriegszeit, und darum riskierst du nichts dabei.

Kaufe jetzt! Jetzt hat das Gewerbe die gewerbliche Leistungsfähigkeit wieder zu guter, und kommt dir auf diese Weise indirekt wieder zu gute, stärker wahrscheinlich, als du dir vorstellen kannst.

Wo, bei wem du kaufen sollst? Nun, die Geschäfte, die etwas zu bieten haben, zeigen es dir in Anzeigen schon an, du brauchst nur die Zeitung aufzuschlagen.

Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Verfügung der Königlichen Regierung setze ich im Einverständnis mit den Herren Kreisschulinspektoren die Herbstferien für die Volksschulen in den Landorten des Landkreises Wiesbaden für 1914 wie folgt fest: in den Gemeinden Auringen, Bierstadt, Erbenheim, Hefloch, Kloppenheim, Rimbach und Sonnenberg vom 20. September bis einschl. 14. Oktober ds. Js.,

in den Gemeinden Breckenheim, Delfenheim, Diedenbergen, Flörsheim, Jagst, Massenheim, Nedenbach, Nordstadt, Wallau und Wildsachsen vom 21. September bis einschl. 15. Oktober ds. Js.

in der Gemeinde Schierstein vom 5. bis einschl. 19. Oktober d. J.,

in der Gemeinde Nauod vom 20. September bis einschl. 10. Oktober ds. Js.,

in der Gemeinde Frauenstein vom 28. September bis einschl. 19. Oktober ds. Js.

Wiesbaden, den 5. September 1914.

Der Königliche Landrat: v. Heimburg.



Todes-Anzeige.

Den Tod fürs Vaterland starb am 10. Sept. zu Friedberg im Krankenhause infolge schwerer Verletzung, unser treuer Sohn, Bruder und Schwager

Willy Bach

im 29. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 13. September, nachmittags 4 Uhr in Bierstadt vom Trauerhause, Hintergasse 1 aus, statt. 914



Gesangverein „Frohsinn“ Bierstadt.

Gegr. 1859

Gegr. 1859

Am Donnerstag, den 10. September starb den Heldentod für das Vaterland unser treuer Sangesbruder

Herr Willy Bach.

Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, unserem Sangesbruder die letzte Ehre durch Beteiligung an der Beerdigung zu erweisen. Zusammenkunft punkt 3 1/2 Uhr an der alten Schule.

Bierstadt, den 11. September 1914.

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 13. September, nachmittags 4 Uhr, vom Leichenhause, Hintergasse 1 aus, statt.

Gesellschaft



„Räuwern“

Im Feldzuge gegen Frankreich schwer verwundet nach Friedberg überführt verschied dortselbst am 10. d. Mts. unser Vorstandsmitglied

Willy Bach

im 29. Lebensjahr.

Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 13. Sept., nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause Hintergasse 1 aus, statt.

Schöne
3-Zimmerwohnung
mit Manfarge, umständelhalber auf
1. Okt. für 320 Mk. zu vermieten.
bei Schneberger, Privatstraße.

Wegen Umzug
hat schöne billige
Fertel
abzugeben 911
Bierstadt, Rathausstr. Nr. 6.

Versammlung

im 13. landwirtschaftl. Bezirksverein.

Am Sonntag, den 13. September d. Js., nachmittags 3 1/2 Uhr findet in Erbenheim im Gasthaus „Zum Schwanen“, Besitzer H. Merten, eine Versammlung des 13. landw. Bezirksvereins statt. Der Versammlung geht um 2 1/2 Uhr eine Sitzung des Vorstandes voraus.

Gegenstand der Versammlung ist die durch den Krieg bedingte Lage der Landwirtschaft und die hiermit im Zusammenhange stehenden technischen und wirtschaftlichen Fragen.

Die Tagesordnung wird zu Beginn der Versammlung bekannt gegeben.

Die Mitglieder des Vereins, insbesondere die Vorstandsmitglieder, sowie alle Landwirte und Freunde der Landwirtschaft werden zu zahlreicher Beteiligung eingeladen.

Bierbach a. Rh. den 5. September 1914.

Der Vorsitzende des 13. landw. Bezirksvereins:
gez. Bollmer.

Bekanntmachung.

Der Schießplatz bei Rimbach wird vom 10. bis einschl. 22. d. Mts. zum gesetzsmäßigen Schießen benutzt werden.

Es wird jeden Tag von 9 Uhr vormittags bis zum Dunkelwerden geschossen, ausschließlich Sonntag, den 13. d. Mts.

Bierstadt, den 7. September 1914.

Die Polizeiverwaltung: Hofmann.

Freiwillige Feuerwehr Bierstadt.

Samstag abend 9 Uhr, Ende
im Gasthaus „Zum Tannus“ (Bismarckstr.) eine

Versammlung

statt. Es handelt sich um Besprechung anlässlich der Beerdigung unseres früheren Mitgliedes Willy Bach, der an einer Verwundung einer französischen Kugel im Legezeit zu Friedberg verstorben ist.

Das Kommando.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die gegenwärtige günstige Kriegslage hebe ich das am 2. Mob. Zsg. erlassene Ausfuhrverbot, und in Verbindung hiermit auch die Bekanntmachung über die Höchstpreise vom 25. v. Mts. auf.

Das Ausfuhrverbot bleibt nur bestehen für Benzin, Benzol und sonstige leicht siedende Petroleum- und Teeröl-Deftilate.

Mainz, den 7. September 1914.

Der Gouverneur der Festung:
von Kathan
General der Infanterie.

5% Deutsche Reichsschatzanweisungen

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1. Oktober 1924. (Kriegsanleihen).

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 5% Reichsschatzanweisungen und Schuldverschreibungen der Reichsanleihe hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Bedingungen.

1. Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden bis einschließlich Sonnabend, den 19. September, mittags 1 Uhr bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin und bei allen Reichsbank-Hauptstellen, Reichsbank-Nebenstellen mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preussischen Staatsbank) und der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen jeder deutschen öffentlichen Sparkasse sowie jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft erfolgen.
2. Die Schatzanweisungen werden in Höhe von Mk. 1 000 000 000 aufgelegt. Sie sind eingeteilt in 5 Serien zu je 200 Millionen Mark und ausgefertigt in Stücken zu: 100 000, 50 000, 20 000, 10 000, 5 000, 2 000, 1 000, 500, 200 und 100 Mk. mit Zinscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres. Der Zinsbeginn am 1. Oktober 1914, der erste Zinschein ist am 1. April 1915 fällig. Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie zum 1. Oktober 1918, 1. Oktober 1919, 1. April 1920 und 1. Oktober 1920. Die Auslosungen finden im April und Oktober jedes Jahres, erstmals im April 1918 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. April.
3. Die Reichsanleihe ist in derselben Stückertheilung von 100 000 bis 100 Mark ausgefertigt und mit dem gleichen Zinslauf und den gleichen Zinstermen wie die Schatzanweisung ausgestattet.
4. Der Zeichnungspreis beträgt:
 - a) für diejenigen Stücke der Reichsanleihe, die mit Sperre bis 15. April 1915 in das Reichsschuldbuch einzutragen sind, 97,30 Mark für je 100 Mark Nennwert,
 - b) für alle übrigen Stücke der Reichsanleihe und für die Schatzanweisungen 97,50 Mark für je 100 Mark Nennwert
5. Die zugeteilten Stücke an Reichsschatzanweisungen sowohl wie an Reichsanleihe werden auf Antrag der Zeichner dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1915 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwahrt. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt, der Zeichner kann sein Depot jederzeit auch vor Ablauf dieser Frist — zurückerheben. Die über vollgezählte Beträge ausgefertigten Depotscheine werden den Darlehnskassen wie die Stücke selbst beliehen.
6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen erfolgen, und zwar brieflich mit etwa folgendem Wortlaut:

„Auf Grund der öffentlich bekanntgemachten Bedingungen zeichne ich:
nom. Mark _____ 5% Reichsschatzanweisungen
nom. Mark _____ 5% Reichsanleihe
und verpflichte mich zu deren Abnahme oder zur Abnahme desjenigen geringeren Betrages, der mir nach Grund gegenwärtiger Anmeldung zugeteilt wird.“

Soweit meine Zeichnung auf Schatzanweisungen bei der Zuteilung nicht berücksichtigt wird, bin ich einverstanden, daß statt Schatzanweisungen auch Reichsanleihe zugeteilt wird.
Ich bitte um Zuteilung von Reichsanleihe, die mit Sperre bis 15. April 1915 für mich in das Reichsschuldbuch einzutragen ist zum Preise von 97,30 Mark.
Ich bitte um Zuteilung von Stücken zum Preise von 97,50 Mark.
Die mir auf meine Zeichnung zugeteilten Stücke sind dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin zur Aufbewahrung und Verwaltung zu übergeben.“
7. Die Zuteilung erfolgt tunlichst bald nach der Zeichnung. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle.
Anmeldungen auf bestimmte Stücke und Serien können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der andern Zeichner verträglich erscheint.
8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom Zuteilungstage ab jederzeit voll bezahlen; sie sind jedoch verpflichtet:

40 %	des zugeteilten Betrages spätestens am	5. Oktober d. J.
30 %	„ „ „ „ „	26. Oktober d. J.
30 %	„ „ „ „ „	25. November d. J.

zu bezahlen. Beträge bis 1000 Mark einschließlich sind bis zum 5. Oktober d. J. ungeteilt zu berichtigen.
9. Die Zeichner erhalten vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen bzw. Schatzanweisungen das Erforderliche öffentlich bekannt gemacht werden wird.

Berlin, im September 1914.

Reichsbank-Direktorium.

Savenstein.

v. Grimm.

Theaterblut.

187

Von Max von Weizenthurm.

(Nachdruck verboten.)

„Du willst doch nicht etwa gar andeuten, daß Frikroh in Geldverlegenheit sei? Luch, versprich mir, daß, wenn du je der Hilfe bedarfst, du stets und immer der Tatsache eingedenk bleiben willst, daß ich der erste bin, welcher berufen erscheint, sie dir zu bieten.“

„Rege dich nur nicht auf und sei überzeugt, daß, wenn wir auch nichts benötigen, ich die Großmut deines Antrages vollkommen anerkenne. Ich erzählte dir das alles nur, damit du begreifen lernst, wie wichtig es sei, daß ich mich zu künstlerischer Bedienung emporarbeite. Die Frau soll und darf dem Mann doch niemals zur Last werden,“ sprach sie mit einem Ernst, welcher Artur tief rührte.

„Meinst du aber nicht, daß der Mann eher dazu berufen sei, zu arbeiten? Daß sein Weib heilig zu halten, jeden ihrer Wünsche zu befriedigen, seine höchste Pflicht sei, und er sich glücklich schätzen müsse, wenn er sie fernhalten könne von der Außenwelt?“

„Mag sein. Das ist eure Auffassung des Frauenberufes, ich aber bin von anderem Schrot und Korn.“

„Wo hast du denn diese Phrase aufgefassen?“ fragte er lachend. Sie aber entgegnete fast gekränkt:

„Meinst du denn, daß ich niemals eigene und selbständige Anschauungen habe und immer nur das nachrede, was ich von anderen höre?“

Im Halbdunkel erst kehrten sie nach Luchs Heim zurück, gerade in dem Augenblick, in welchem Oskar auch nach Hause kam.

„Oho, Luch, du bist es?“ rief er seiner Frau freundlich entgegen. „Hast du eine Spazierfahrt unternommen? Das ist recht! Die frische Luft wird dir nur gut getan haben! Wie geht es, Baron Artur?“

Wellington nickte dem schönen Schauspieler so freundlich zu, als er es übers Herz brachte. „Danke. Wie geht es Ihnen, Frikroh? Ich hoffe, Sie vertrauen mir Ihre Frau zuweilen zu einer Spazierfahrt an!“

„Hoch erfreut!“ erwiderte Oskar mit verbindlichem Lächeln. „Nicht wahr, Kleine, du bist damit einverstanden?“ fügte er hinzu, indem er den Arm seiner Frau in den seinen zog. „Sie bedurfte einer kleinen Aufmunterung nach dem gestrigen Abend. Die Kritik ist viel zu schroff gegen sie verfahren, wie ich ihr schon sagte. Sie soll sich gar nicht weiter darüber den Kopf zerbrechen!“

Luch erröte, und Artur, der dies sah, nahm es als ein Zeichen ihrer Liebe für den Gatten und ahnte nicht, daß das Schamgefühl es sei, welches ihr das Blut in die Wangen trieb. Oskars Ton war jetzt von unendlicher Rührtheit gewesen, und wenn sich die junge Frau der Worte entsann, die er am Morgen zu ihr gesprochen, so sagte sie sich, daß er ein erbärmlicher Heuchler sei.

Artur küßte den Hut und entfernte sich, die beiden Gatten allein lassend.

13.

Beiläufig vierzehn Tage lang wurde das Theaterstück, in welchem Luch debütiert hatte, noch gegeben,

erzielte aber keinen durchschlagenden Erfolg, auch dann nicht, als man die Rolle der Prinzessin Ehlvia anderen Händen anvertraute. Man ließ das Stück somit fallen und nahm ältere vor, in welchen Luch nur untergeordnete Rollen spielte.

Oskar wurde immer reizbarer und düsterer, der Schleier sank vollständig, welcher ihn bisher in einem besseren Licht hatte erscheinen lassen. Seiner Frau gegenüber war die Komödie jetzt ausgespielt, sie erkannte ihn wie er war, ließ sich nicht mehr täuschen und brachte ihm demzufolge kein Vertrauen entgegen. Mürrisch saß er den halben Vormittag in seinem Zimmer, dann ging er aus, und Luch bekam ihn oftmals bis zum Morgen nicht mehr zu Gesicht.

Sie fühlte sich froh darüber, daß sie ihn nur wenig sah; fast fürchtete sie sich davor, ihn reden zu hören, denn ihr graute vor jeder Entwicklung seiner Anschauungen, die ihr seine niedere Natur nur noch mehr offenbarte. Mit namenlosem Weh erfüllte sie das Bewußtsein, daß sie sich in einen Mann verliebt habe, der nur ein Gebilde ihrer Phantasie sei und in Wirklichkeit nicht bestehe. Zuweilen, wenn Oskar ihr eine flüchtige Liebkosung oder ein vorübergehend freundliches Wort angedeihen ließ, hatte sie Mühe, nicht laut aufzuweinen und ihn gewaltjam zurückzustoßen.

Sie freute sich, so oft die kleine Lola Beeth sie aufsuchte und sie einigermaßen von ihren trüben Gedanken abbrachte. Sie wußte immer eine ganze Menge Dinge zu erzählen, welche zum Teil auf das Theater, zum Teil auf andere Dinge Bezug hatten. Und Luch lauschte ihr mit Vergnügen, im stillen wünschend, sie selbst könne die Gabe haben, das Leben ebenso leicht zu nehmen wie diese kleine Schauspielerin, die sich seit ihrem zehnten Lebensjahre ihren Lebensunterhalt selbst verdiente.

„Natürlich,“ erzählte diese ihr eines Tages, „wissen Sie ganz gut, daß Eduard Webster über Hals und Kopf in mich verliebt ist, aber ich habe mir fest vorgenommen, nie einen Berufsgenossen zu heiraten, und da er ebenso entschlossen ist, sich keiner anderen Laufbahn zuzuwenden, dürfte wohl nichts aus der Sache werden.“

„Warum wollen Sie denn keinen Schauspieler heiraten, Lola?“ fragte Luch verwundert.

„Weil ich zu viel von Schauspielern weiß!“ erwiderte das junge Mädchen kopfschüttelnd. „Sie besitzen alle unsere Laster, ohne unsere Tugenden zu haben.“

„Was meinen Sie damit?“ fragte die junge Frau.

„Vor allem sind sie eitel; ein Pfau ist weniger eingebildet wie ein Schauspieler; er denkt unaufhörlich nur an das eine, wie er aussieht, und was die Leute von ihm sagen. Würde das Weib, welches er auf Erden am meisten liebt, eine bessere Besprechung einheimen als er selbst, so würde er ihr das nie verzeihen! Schauspieler bewundern sich selbst so unausgesetzt, daß sie für ihre Frauen kein Gefühl mehr übrig haben!“

„Sie stellen dieselben jedenfalls in keinem befriedigenden Lichte hin!“ bemerkte Luch mit schmerzlichem Lächeln.

„Nein, ich bin Kennerin, ich sehe die Dinge, wie sie wirklich sind!“ erwiderte Lola. „Und überdies setzt man sich immerhin noch der Gefahr aus, daß, wenn man selbst spielt, der Herr Gemahl nichts tut und sich von seiner Frau ernähren läßt.“

„Wenn man ihn liebt, macht man sich nichts daraus!“ erwiderte Luch.

„Er aber sollte sich sehr viel daraus machen! Mit der Zeit aber stumpfen die Männer dafür ab! Nein, nein, wenn Eduard seinem Beruf entsagt und in das Geschäft seines Vaters zurückkehrt, dann ließe sich vielleicht von einer Verbindung mit ihm reden, sonst nicht!“

„Aber, lieben Sie ihn denn nicht?“

„Vielleicht, ein wenig! Aber ich bin nicht sentimental gleich Ihnen!“ erwiderte Lola. Dann plötzlich sich auf die Lippen beißend, fügte sie lächelnd hinzu: „Nein Gott, das habe ich ja gar nicht sagen wollen, und Sie müssen auch nicht glauben, daß es in meiner Absicht lag, eine Anspielung auf Oskar zu machen! Sie und er, das ist ja ganz etwas anderes, ich dachte nicht daran, Vergleiche zu ziehen.“

„Ich weiß, daß ich nichts Persönliches in Ihren Worten zu suchen hatte,“ erwiderte Luch lächelnd. „Sie möchten also gern eine spießbürgerliche Matrone werden, die fern vom Theater lebt? Das kann ich mir gar nicht vorstellen!“

„Und trotzdem ist es mein Wunsch. Doch horch, es fährt ein Wagen vor, es dürfte Ihr Freund und Verwandter Baron Wellington sein. Da schlage ich mich in die Büsche!“

„Nein, nein, warten Sie doch sein Kommen ab! Ich würde mich so sehr freuen, wenn ihr beide gute Freunde würdet!“

Am gleichen Abend faßte Oskar den Entschluß, das Thalia-theater für die Dauer einiger Zeit zu schließen. Das Publikum schien eine Abneigung dagegen gefaßt zu haben, es ließ sich nicht voraussehen, daß man gute Geschäfte machen werde, und während Oskar mit seiner Frau nach Hause fuhr, befand er sich in denkbar übelster Laune.

„Natürlich hättest du uns über Wasser halten können, wenn du gewollt hättest!“ sagte er, zu Hause angelangt, sich in einen Stuhl werfend.

„Meinst du damit, daß ich den Onkel um Geld hätte bitten sollen?“ fragte sie. „Das wäre mehr als nutzlos gewesen! Wenn es nur eine Frage des Stolzes wäre, so hätte ich mich überwunden. Aber du kennst den Onkel nicht so gut und kannst es nicht wissen, wie nutzlos es wäre.“

„Nun, er ist ja nicht der einzige Mensch auf Erden, welcher Geld besitzt!“ sprach ihr Gatte, ihr tief in die Augen blickend. „Wie steht es denn mit Artur Wellington? Wenn du ihm die Sache richtig darstellst, so wird er um aller Zeiten willen dir gewiß einen schönen Betrag zur Verfügung stellen!“

„Ihn um Geld bitten, Oskar!“ rief sie entrüstet. „Das könnte ich wahrlich nicht tun!“

„Es scheint, daß dein verwünschter Stolz dich daran hindert, eine Menge Dinge zu tun, welche du von Gott und Rechts wegen tun solltest. Ich sehe nicht so Entsetzliches darin, wenn man ein Darlehen anstrebt, sobald man es bei Gleichgestellten oder Höheren und nicht bei Untergebenen versucht!“

„Ich kann es nicht,“ erwiderte Luch. „Wenn es aber wirklich so knapp geht, könnten wir uns ja einschränken, meinst du nicht? Ich bedarf keiner neuen Kleider, eine bescheidene Wohnung würde auch für uns genügen.“

„Du redest wie eine Närrin!“ rief er zornig. — „Wollten wir das tun, so würden wir das Heute und sofort als Bankrottiers ansehen. Ich kann dir im übrigen die Versicherung abgeben, daß wir eine ganz namhafte Summe Geldes schulden; die Rechnung deiner Schneiderin allein schon ist recht bedeutend. Du mußt doch einige anständige Toiletten haben,

und deine aristokratischen Angehörigen wollten ja nicht einen Pfennig hergeben.“

Luch sah schweigend da, jedes Wort traf sie gleich einem Pfeilchenhieb. Es lag viel Wahres in dem, was er gesagt. Im Grunde genommen wurde sie ihm nur zur Last, zur namhaften Ausgabe.

Sie hatte ja nichts mit in die Ehe gebracht, sie hatte ihm alles zu danken, die Nahrung, wie die Kleidung, alles kam von ihm, und der künstlerische Erfolg, mit dem sie geglaubt hatte, ihm helfen zu können, war ein Mißerfolg geworden. Sich gewaltiam aufraffend, beschloß sie ihres Stolzes Herr zu werden. Würde es sich nur um sie gehandelt haben, so hätte sie lieber auf der Straße gebettelt, als daß sie eine Gunst von ihren Verwandten erbeten; so aber mußte sie ihm ein Opfer bringen, und sie sprach mit heiserer Stimme:

„Gut, ich werde meinem Onkel schreiben, aber ich warne dich, Oskar, es wird nichts nützen!“

„Das ist nett von dir, daß du dich doch endlich entschließt, zu tun, um was ich dich bitte, nur laß mich den Brief lesen, welchen du schreibst, ich kann dir vielleicht gute Ratschläge erteilen.“

Er trat auf sie zu, legte die Hand auf ihre Schulter und wollte ihr einen Kuß geben, sie aber wich unwillkürlich seiner Bärtlichkeit aus.

„Wie, übel gelaunt?“ fragte er gekränkt. „Ich hasse ein mürrisches Temperament über alles. Man macht dadurch sich selbst und anderen das Leben unausstehlich!“

Sie versuchte nicht, sich zu rechtfertigen, sie fühlte, daß ein unüberbrückbarer Abgrund zwischen ihnen gähne.

Unter Oskars Oheraufsicht wurde somit ein sorgfältig revidierter Brief geschrieben, bei dem jedes Wort genau überlegt war. Der junge Mann gab das Schreiben selbst auf, und mit umgehender Post traf die Antwort Herrn von Gerards ein. Mit zitternden Fingern öffnete Luch den Umschlag, ihr eigenes Schreiben fiel ihr aus demselben entgegen. Das Blut stieg ihr zu Kopf, als habe sie einen Schlag erhalten, und mit heftiger Gebärde wandte sie sich an den Gatten. „Siehst du wohl, habe ich es dir nicht gesagt? O, warum habe ich mich dieser Demütigung nur ausgesetzt?“

Oskar griff nach dem Briefe seiner Frau, welcher von dem Oheim in der Mitte entzwei gerissen war und warf ihn ins Feuer. Dann griff er nach seinem Hut und, die Thür laut hinter sich zuwerfend, verließ er das Gemach, während Luch mit ihren traurigen Gedanken allein blieb.

Unmittelbar vor Tisch kehrte er zurück und erzählte, daß die Baronin Brompton ihm eine Rolle in einem Stück zugebacht habe, welches sie im Regenttheater zur Aufführung gelangen lassen wolle.

„Im Regenttheater? Die Baronin Brompton? Ist das nicht die Amerikanerin?“

„Ja! Bist du eifersüchtig, wenn ich mit einer Frau spiele, die es besser versteht als du? Denn du mußt wissen, daß die Baronin im Regenttheater auch mitwirken wird!“

„Weder das eine noch das andere! Du bist vollkommen freier Herr deiner Entschlüsse!“

Trotz dieser Entgegnung konnte Luch nicht umhin, der vielerlei Dinge eingedenk zu sein, welche man sich von der Frau erzählte, die eine Zeitlang als eine Schönheit ersten Ranges in der Gesellschaft eine Rolle gespielt, deren auffälliger Lebenswandel aber bald zu mißliebigen Bemerkungen Anlaß gegeben hatte, daß sogar der Gemahl, welcher sie nur wegen ihres unermeßlichen Reichthums geheiratet hatte, auf die Dauer die Augen nicht mehr schließen konnte und sich gezwungen sah einzuschreiten. Ihre blendende Schönheit, ihr unermeßlicher Reichthum ermöglichten es ihr, in Künstlerkreisen eine Rolle zu spielen, und so war Oskar Frikroy dazu gekommen, sie kennen zu lernen und nahm den Antrag an, den sie ihm stellte.

(Fortsetzung folgt.)

Merken der Dichtkunst

Jrgendwo.

Jrgendwo — da wird es sein,
Da senkt man dich zur Ruhe ein.
Jrgendwo, da 's keiner ahnt,
Vielleicht im weißen Wüstenland,
Jrgendwo — in Nordlands Schnee,
Der küßt ein brennend Herzensweh,
Jrgendwo — auf weitem Meer,
Jrgendwo — im wilden Wald,
Die Möwen fliegen drüber her,
Wo dir ein Amellied erschallt,
Jrgendwo — auf roter Heide,
Die liegt so einsam und so weit —
Jrgendwo — da wird es sein,
Da senkt man dich zur Ruhe ein.
Doch sei getrost, du Menschenkind,
Wenn eine Träne um dich rinnt,
Wenn dich ein treu Gedenken find't,
Wo Gottes Sterne leuchtend sind:
Da ist ein selig Schlafen.

F. Schröngamer-Heimdal

Wie ich den „Brenham-Herold“ gründete.

Eine tragikomische Geschichte.
von E. Carle-Kaempff.

(Nachdruck verboten.)

„Fünf Cents der Brenham-Herold, der neue Brenham-Herold, brüllte der Zeitungsjunge aus voller Lunge, ohne jedoch mit seinen Anstrengungen sonderlichen Erfolg zu haben.

Ich war der Redakteur und Mitinhaber dieses großartigen Unternehmens und schlich verschämt schon seit dem frühen Morgen hinter dem Jungen her. Meine hochgepöhlten Erwartungen sanken jedoch immer tiefer und tiefer, denn bis jetzt waren ganze vier Exemplare verkauft worden!

— Seit ungefähr einem Jahre befand ich mich in Texas und seit acht Tagen in dem freundlichen Städtchen Brenham, an der Mittel-Texas-Linie der Santa Fe-Eisenbahn gelegen. Damals war es noch klein. Die Bewohner des Städtchens waren zum großen Teil Deutsche, und auch die Farmen in der Umgebung gehörten zumeist deutschen Familien. Dabei hatte Brenham zwar eine gute englische Zeitung, aber keine deutsche.

Kein Wunder, daß ich vollkommen einverstanden war, als mir der alte Mr. Tobias Smyth — er hatte es für notwendig gehalten, seinen schönen deutschen Namen Schmidt zu amerikanisieren — den Vorschlag machte, mit ihm zusammen eine deutsche Zeitung in Brenham zu gründen.

„Eine deutsche Zeitung in Brenham ist ein dringendes Bedürfnis“, sagte er, bekräftigend auf den Tisch schlagend, daß die Stühle in der alten Kneipe wackelten, „ich wiederhole es, ein dringendes Bedürfnis. Und der Zeitpunkt ist außerordentlich günstig für das Unternehmen. Die Baumwollenernte war ausgezeichnet; also haben die Leute Geld! Daß sich jeder deutsche Farmer eine deutsche Zeitung halten wird, ist selbstverständlich. Ich sage Ihnen, es stecken Millionen in diesem Projekt, Millionen. Jim, noch einen Schnaps.“

Die Millionen imponierten mir. Die Hauptsache war die Kapitalfrage. Smyth hatte kein Geld. Ich hatte ganze 200 Dollars, sagte ihm aber, ich hätte nur 150 — man konnte ja nicht wissen. 200 Dollars sind ein ganzer Haufen Geld für einen jungen Kerl, der keine Ahnung hat, wo er wieder Geld herbekommen soll, wenn diese fort sind. Nun war der alte Smyth Feuer und Flamme. Zuerst der Name. „Brenham Herold“. Der war sehr schön und hatte einen poeti-

schen Klang. Gut! Segen und Drucken würden wir selbst; Hilfskräfte zu bezahlen, wäre bei unserer großartigen Kapitalanlage etwas schwierig gewesen. Und es ging auch so. Smyth konnte famos segnen und ich — ich mußte es eben lernen. „Man muß alles verstehen in Matheurika“, meinte er. Die Redaktion übernahm ich; die Lokalberichterstattung besorgten wir zusammen. Der Alte brüstete sich mit den guten Verbindungen, die er hatte. Das war ganz richtig; sie waren nur zu gut, wie ich später herausfand.

Jetzt ging es an die Arbeit. Wir mieteten ein Haus — dieses hatte früher als Ziegenstall gedient. Es bestand aus zwei Räumen, die durch eine Holzwand getrennt waren. Die fehlenden Fenster wurden durch hineingeschnittene, viereckige Öffnungen ersetzt. Lustig war es, sehr lustig, aber das war für uns nur ein Vorteil bei dem heißen Klima. Das große Firmenschild fabrizierten wir selbst, indem wir ein Brett, das der alte Smyth bei einem Spaziergang „gefunden“ hatte, mit weißer Farbe anstrichen und auf diesen Untergrund mit grellroten, weithin leuchtenden Buchstaben „Buchdruckerei des Brenham Herold“ malten.

Nun konnte es an die innere Einrichtung gehen. Die 150 Dollars waren für leihweise Ueberlassung einer alten Tiegeldruckpresse, sowie zweier Kästen mit Lettern und andern dazu gehörigen Kleinigkeiten bereits ausgegeben, und so blieb für die Einrichtung der Redaktion allerdings nichts mehr übrig. Jedoch auch hier schafften wir Rat. Der Besitzer der Krämerei an der nächsten Ecke fand sich gegen das Versprechen einer Gratis-Anzeige bereit, uns eine große und zwei kleine Kisten, die auf seinem Hofe herumlagen, abzutreten. Die große Kiste überklebten wir, nachdem die eine Längswand herausgeschlagen war, mit braunem Papier, und der Schreibtisch war fertig. Die zwei kleinen Kisten dienten als Sessel; roter Plüsch wäre allerdings hübscher gewesen; auch vermied man bei längerem Sitzen die Polsterung ganz bedeutend.

Nun begann meine Tätigkeit als Redakteur. Mit zwei Bleistiften und einem Notizbuch bewaffnet, besuchte ich eine Wirtshaft nach der andern und schrieb aus sämtlichen, mir in die Hände fallenden Zeitungen die mir zusagenden Artikel einfach ab, dann ging es zurück ins Heiligtum, und während ich die gestohlenen Leitartikel ins Deutsche übersezte, arbeitete Smyth im Schweige seines Angesichts am Seklasten, den unvermeidlichen Zigarrenstummel zwischen den Zähnen.

Endlich war die erste Ausgabe, hundert Exemplare stark, fertig. Vier davon verkauften wir, wie eingangs erzählt. Ich war tief betrübt, wenn ich an meine schönen 150 Dollars dachte.

Mit der Zeit jedoch ging es besser, und nach Verlauf von zwei Monaten hatte der „Brenham Herold“ eine Auflage von 500 Exemplaren.

Die Sache hatte aber ihren Haken. Die Zahlungungsweise unserer Landabonnenten war nämlich eine höchst eigentümliche. Die Farmer, die von Haus aus geizig waren und hier in Amerika den Wert des Geldes erst recht schätzen gelernt hatten, waren nämlich durch nichts zur Herausgabe baren Geldes zu bewegen, sondern erlegten ihre Abonnementsgebühren in — Naturalien, ja manchmal sogar in lebendigen Werten, wie Hühner, Ziegen usw. Natürlich konnten wir das Zeug nicht immer gleich an den Mann bringen, und so wurde zeitweise unser Geschäftsfokal seinem ursprünglichen Zwecke, dem eines Stalles, zurückgegeben. Die Schererei, die ich mit dem Verkauf von all' den Sachen hatte, ist nicht zu beschreiben. Smyth nämlich war dazu nicht zu gebrauchen; der ging höchstens in die nächste Kneipe und vermöbelte die ganzen lebendigen Abonnementsgebühren für ein paar gläsernen schlechten Schnaps!

Wahrlich, unsere Abonnenten behandelten uns schlecht; die Zeitung war aber auch danach. Unsere Typen waren miserabel, und es waren auch nie genug von einer Sorte vorhanden. Oft kam es vor daß wir anfangen, einen Artikel in kleiner Schrift zu setzen; dann, als die ausging, kam fette Schrift an die Reihe und am Ende lauter große Buchstaben. Oft ließen wir auch eine halbe oder ganze Spalte offen für die „nicht eingetroffenen Telegramme“.

„Du wärst keinesfalls die erste, die er — sitzen läßt!“